



Frida Hagenloch (links) und Klara Mollenkopf waren bei der Demonstration auf der Planie dabei.

Fotos: Gerda Frey



Beim Gespräch über die Ereignisse vor vierzig Jahren (von links) Hanna Hageloch, Maria Fetzer, Gertrud Sautter und Fridel Hageloch.

# Die mutigen Frauen von Pfullingen

*Echarz-Beke*  
20.4.1985  
Vor vierzig Jahren: Frauen-Demonstration vor dem Rathaus

Von unserer Mitarbeiterin Gerda Frey

**Pfullingen.** Sicher hat jeder Ort, jede Stadt, ja so ziemlich jeder Bürger seine Geschichte, seine ganz speziellen Erlebnisse und Erinnerungen, wenn's um den Einmarsch, das Kriegsende oder die Tage kurz davor oder danach geht. Doch was sich heute vor 40 Jahren – dort war dieser 20. April ein Freitag – in Pfullingen abgespielt hat, ist wohl im

Ort, kaum aber darüber hinaus bekannt. Und selbst die jungen Pfullinger werden zum allergrößten Teil nichts davon wissen. Außer vom »Hörensagen« oder aus dem Buch von Gerhard Junger »Schicksale '45 – Das Ende des Zweiten Weltkriegs im Kreis Reutlingen« (erschienen im Verlag Oertel & Spörer, Reutlingen).



Darin ist nämlich ein kurzes Kapitel der Pfullinger Frauen-Demonstration vor dem Rathaus gewidmet, einer Begebenheit, die zwei Tage vor dem dortigen Einmarsch der Franzosen war und deren Risiko und volle Tragweite erst viel später richtig erkannt wurde. Deshalb soll auch heute nochmals an diesen Aufstand erinnert werden, es sollen Beteiligte und Augen- und Ohrenzeugen zu Wort kommen. Wohl nur einige von vielen, die aber heute übereinstimmend der Meinung sind: »Des hätt' derfa koin Dag länger gau, sonscht hätet no oinige dra glauba miaßa.«

Was war geschehen? Als im April 1945 die Front der Alb immer näher rückte, wurden auch in Pfullingen noch in aller Eile geradezu dilettantische Verteidigungsmaßnahmen getroffen: Aus aufgeschichteten Randsteinen, Baumstämmen und einem Straßenbahnwagen wurden drei Straßensperren errichtet: an der Marktstraße unterhalb der Villa Landenberger, am Bahnübergang zum Elisenweg und bei den letzten Häusern der Gönninger Straße, und daneben wurden noch Deckungslöcher für Panzerfaustschützen ausgehoben.

## Nichts mehr zu gewinnen

Daß es jedoch kurz vor »Torschluß« war und zu diesem Zeitpunkt absolut nichts mehr zu gewinnen gab, sah jeder halbwegs vernünftige Mensch. Nur die oberen »Befehlshaber« der übriggebliebenen deutschen »Kampftruppen«, die sich in diesem Fall aber nicht aus Einheiten der Wehrmacht, sondern aus oberflächlich ausgebildeten und völlig unzulänglich ausgerüsteten Pfullinger Volkssturmmännern und noch einer Handvoll »bewaffneter« Hitlerjungen (»Werwölfe«) unter der Führung eines verwundeten Feldwebels aus dem Reservelazarett Reutlingen zusammensetzten, wollten die Stadt um jeden Preis verteidigen.

Der Führer des Pfullinger Volkssturmbataillons, Major der Reserve Christian Schurr, hatte sich jedoch krank gemeldet. Daraufhin wurde Hauptmann Julius Kieß (damaliger Leiter der Sparkassen-Hauptzweigstelle Pfullingen) auf Geheiß des Reutlinger Kampfkommandanten zum örtlichen Kampfkommandanten ernannt und übernahm so am 18. April 1945 den militärischen Befehl über Pfullingen.

Wiederholt erklärte nun der neue Kommandant, den Kampf in Pfullingen unter allen Umständen so nachdrücklich wie möglich zu führen. Und da schritten die Pfullinger Frauen zur Selbsthilfe.

Dazu Maria Fetzter, damals 25 Jahre alt, die an diesem besagten Nachmittag zwischen 15 und 16 Uhr vom Feld ins elterliche Haus in der Griesstraße 19 zurückkehrte: »En dem Jahr hot mr reacht bald Kartoffla gsteckt und zwor aus Angscht, daß d'Soldata au no d'Steckkartoffla aus em Keller holet. Mo ne also hoim komma be sella Mittag, hot mai Vadder gsait, an dr Renn (Rinne; Gönninger Straße) deret d'Frau d'Panzersperra weg.«

Und Maria Fetzter ging sofort auch dorthin, wo sich schon eine größere Anzahl Frauen angesammelt hatte, um die aufgestapelten »Randstoi ond Holzprügel« von der Straße wegzuräumen. Auch sie habe dabei kräftig mit Hand angelegt. Männer seien keine dort gewesen, »bloß so a baar Werwölfla« und einer davon habe gesagt: »Ihr werdet alle gehenkt.« Doch die Frauen hätten die Übermacht gehabt und es sei nichts passiert. Auch nicht durch die Tiefflieger: »Dia dent ons nix, dia sehet, was mir machet«, hätten die mutigen Frauen gesagt.

Auch Gertrud Sautter, die damals in der Großen Ziegelstraße wohnte und so alt wie Maria Fetzter war, war »zom Gucka« auch draußen an der Gönninger Straße: »Vierzig bis fünfzig Frau sents bestimmt gwea dort hussa.« Etwas später seien dann alle in Richtung Stadtmitte marschiert, denn es habe sich herumgesprochen, daß vor dem Rathaus demonstriert werde, »weil dr Kieß verteidiga lau will«.

Hanna Hageloch aus der Klemmenstraße, damals erst 22 Jahre alt, weiß zu berichten, daß sich auf einmal ein immer stärker anschwellendes Gemurmel genähert habe und sie bekomme heute noch eine Gänsehaut, wenn sie daran denke. Man habe gemerkt: da tut sich was. Und als dann die vielen Frauen aus der Gönninger Straße durch die Klemmenstraße gezogen kamen, habe sie sich mit ihrer fünf Jahre älteren Schwester Friedel dem Zug auch angeschlossen.

## Besorgte Frauen

Auf dem Platz zwischen Kirche und Rathaus habe es schon von Frauen gewimmelt, aus allen Richtungen seien sie in Massen gekommen, achthundert bis tausend seien es sicher gewesen, bestätigen auch noch weitere Augenzeugen. Die große Menge besorgter

und aufgebrachter Frauen und Mütter habe eine drohende Haltung eingenommen, alle hätten sie auf ein offizielles Wort des Kommandanten gewartet, daß nicht verteidigt werde.

Maria Fetzter erinnert sich, daß Luise Heyd und Luise Walker mit hochroten Köpfen ins Rathaus gestürmt, aber unverrichteter Dinge wieder herausgekommen seien. Und als sich Hauptmann Kieß immer noch nicht zeigte, sei er »granadamäßig« beschimpft worden. Jemand habe sogar mit einer Fahrradpumpe am Rathaus bei der Polizeiwache das Fenster eingeschlagen.

Nur der Amtsbote sei herausgekommen und habe gesagt: »Weiber, ganget liaber zom Rixinger, do geit's heut' Käs'.« Doch die Menge habe gerufen: »Mir wellet koin Käs', sondern Kieß!«

Die jetzt 79jährige Frida Hagenloch geborene Etter, Entensee 9, kommt heute noch in Rage, wenn sie erzählt, mit welchem Zorn

und Temperament sie sich damals auf der Planie Luft gemacht hat. Ein Nachbar habe sie auf die Demonstration aufmerksam gemacht: Sie habe ein Recht zu protestieren, weil ihr Haus am 21. Juli 1944 als einziges in Pfullingen total zusammengeboimt worden sei (Frida Hagenloch wurde dabei schwer verletzt), und wenn nun verteidigt werde, sei ganz Pfullingen kaputt. Da habe sie sich natürlich gleich auf den Weg zur Planie gemacht, immerhin habe sie damals drei Kinder im Alter von elf, sieben und zwei Jahren gehabt und ihr Mann sei Soldat gewesen. »Ihr send doch alles Seckel! Send ihr denn alle hirnverrückt? Soll denn alles hee sai?« habe sie wutentbrannt gerufen.

## »Alles in Panik«

Sie entschuldigt sich: »Domols war halt alles in Panik. Doch wieviel Mütter hent ihre Söhne, wieviel Frau ihre Männer an dem Krieg verlaura.« Ein bewaffneter »Werwolf« habe auf Armlänge vor ihr gestanden und mit einer Waffe auf sie gezielt, aber sich nicht getraut zu schießen.

Der Franzose André, der bei ihrer Schwiegermutter als Kriegsgefangener in der Landwirtschaft gearbeitet habe, habe nachher gesagt: »Madame Frida viel Tätarätätä«, doch man habe doch nicht einfach nur zugucken können, wie vielleicht voll alles kaputt gehe.

Deshalb schloß sich damals auch die heute 89jährige Klara Mollenkopf aus der Großen Heerstraße an, als ein Trupp Frauen in die Scheuer rief, wo sie gerade mit ihrem Ehemann Gottlob gearbeitet habe: »Komm, Klara, gang' mit, d'r Kieß will verteidiga.« Männer wollten sie aber nicht dabei haben, denn »dia werdet jo doch glei verschossa.«

Doch dies wurde quasi auch den aufständischen Frauen angedroht. Klara Mollenkopf ballt die Fäuste: »Oiner vo dr Partei« habe in ihrer Nähe auf der Planie gesagt, alle würden fotografiert und es werde ihnen schlecht ergehen. »No isch ois, wia ma stirbt«, habe sie gesagt. Und als befohlen wurde, die Feuerwehr solle die Menge »auseinanderspritzen«, habe sie gefragt, ob das nun die neue Waffe sei. Wohl ist die (damals

aus Mannheim evakuierte) Feuerwehr dem Befehl nachgekommen, doch aus dem Spritzen wurde trotzdem nichts: Erika Hanselmann geborene Schlegel, Jahrgang 1924, war dabei, als »Frau Nuoffer die Verbindungsstücke an den Schläuchen auseinander-schraubte« und sich so bei »Wasser Marsch!« der ganze Segen nur über die Straße ergoß.

## Sorge um Stadt

Die rebellierenden Pfullingerinnen waren in großer Sorge um Stadt und Leben: »Kießle, Feigling, komm raus, wenn de ebbs bischt!« In heller Aufregung und zu allem entschlossen, wollten sie ins Rathaus eindringen, doch Hauptmann Kieß hatte sich schon durch ein hinteres Fenster abgesetzt. Als nichts mehr zu erwarten war, habe sich die Menge verlaufen.

Doch Erika Hanselmann erinnert sich wei-

ter an diesen denkwürdigen Freitag: »Mir hent no »schwarzgeschlachtet« an dem Dag, damit dui Sau et au no futsch war.« Ihre Mutter Sofie sei zur Demonstration gegangen. Doch gegen Abend sei Metzger Schwarz nochmals gekommen und habe gerufen: »Wisset ihr au, mo uier Muader ischt? Dui stoht em weiße Kloid donna beim Landsberger!«

Tochter Erika fuhr gleich mit dem Fahrrad hin. Dort habe dann auf dem Straßenbahngleis quer über der Straße ein Eisenbahnwagen – jedenfalls von der Firma Schlayer – als Panzersperre gestanden. Auch hier sei es Frau Nuoffer gewesen, die die Bremse gelöst habe. Der Wagen sei dann von anderen Frauen angeschoben worden, bis er sich in Richtung Reutlingen in Schwung setzte.

Auch Albertine Mayer, die damals in der Zeilstraße wohnte, erinnert sich daran und daß Frau Eberhardi gerufen habe: »Kommet, Frau, wir dent den Waga weg!« Im Nu sei der Waggon in Fahrt gekommen (sie spricht allerdings von einem Straßenbahnwagen).

## »Du riskierst dei Leba«

Doch Sofie Schlegel, Wäschereibesitzerin und damals 58 Jahre alt, war tatsächlich im weißen Voile-Kleid mit dabei. Erika Hanselmann: »Mutter, was machst du denn? Du riskiert jo dei Leba!« habe sie ihrer Mutter zugerufen. Doch diese habe nur geantwortet, sie brauche keine Angst zu haben, denn sie habe ganz fest gebetet und es passiere nichts. Sie wolle nur den Feind empfangen und sagen, daß Pfullingen von den Frauen kampflös übergeben werden wolle. Doch der Feind kam nicht an diesem Abend. »Mit Sorge han i auf onser Mudder gewartet«, erzählt Erika's ältere Halbschwester Elise Schwill (72), »erscht om halbelfe en dr Nacht ische hoimkomma.«

Verschiedene Augenzeugen berichten, daß an diesem Abend der Mond einen übermäßig großen und auffallenden »Hof« gehabt habe und alle erinnern sich an das furchtbare Gewitter, das dann am Samstag über Pfullingen niederging. Sicher sei dieses Unwetter der Grund gewesen, warum die Franzosen auch an diesem Tag nicht einmarschierten.

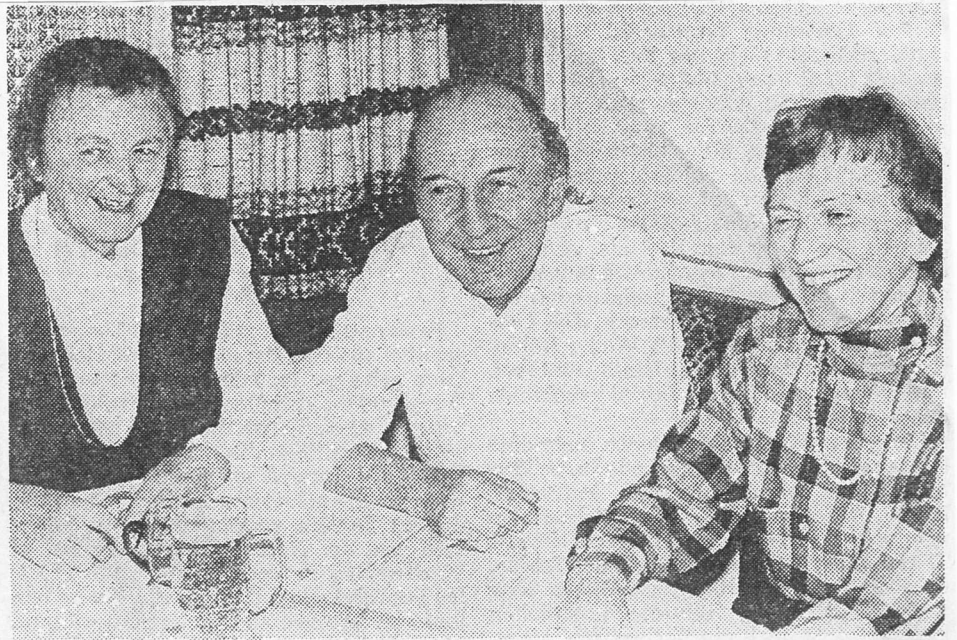
Doch am Sonntag, 22. April, war's dann soweit. Dazu Paul Scheurer, Jahrgang 1930 und damals im elterlichen Haus an der Goethestraße wohnend: »Unser Haus war zu dieser Zeit – von Reutlingen her kommend – das erste am Ortseingang und genau 17 Meter von der Marktstraße (B 312) entfernt. Deshalb konnten wir – das waren außer mir noch der inzwischen verstorbene Wilhelm Haid und unsere Hausfrau Anna Letsche – auch genau beobachten, was da vor sich ging. Wilhelm Haid habe auf einmal gesagt: »Ja – gucket no au, do kommt jo d'Sofie Schlegel d'Marktstroß raa. Ja, ischt denn dui geischteskrank!« Denn die mutige Pfullingerin sei – im weißen Kleid und mit einem weißen Leintuch an einer Stange – am Ortseingang allein dem ersten feindlichen Panzer entgegengegangen. Dieser habe auch angehalten und die Soldaten hätten mit Sofie Schlegel gesprochen. Ob sie nun auf dem Panzer ein Stück weit mitgefahren ist oder nicht, kann Paul Scheurer nicht sagen, denn es durfte sich möglichst niemand am Fenster zeigen, sonst wurde geschossen. Doch die Beobachtungen über das couragierte Vorgehen der »Parlamentärin«, von dem ihre Kinder übrigens erst in diesen Tagen erfuhren, wurden spontan auch von Anna Letsche, die heute in Reutlingen wohnt, bestätigt.

Doch auch Frida Hagenloch und ihre Nichte gingen an diesem Tag in der äußeren Großen Heerstraße den feindlichen Soldaten mit einer weißen Fahne entgegen.

## Bericht im Radio

So hatten also die Pfullinger Frauen, über deren Aufstand vom 25. April 1945 Radio Luxemburg bereits schon einen Tag später anerkennend berichtet haben soll, Mut auf der ganzen Linie bewiesen und mit Sicherheit Unheil von Pfullingen abgewendet.

Und man kann Maria Fetzers Ricke-Tante vollauf verstehen, die am Sonntag, 22. April 1945, beim Eintreffen der Panzer erleichtert zu ihrem Ehemann sagte: »Jetzet, Ludwig, hol' no a Möschtle rauf, jetzet muaß i zairscht veschpra.« Sofie Schlegel (sie starb 1958 im Alter von 70 Jahren) hat jedoch im Mai 1945 ein Gedicht über den Pfullinger Frauen-Aufstand verfaßt, das sich inhaltlich weitgehendst mit den Erinnerungen der Augen- und Ohrenzeugen deckt. Ein Exemplar davon überreichte sie ein oder zwei Jahre später dem damaligen Reutlinger Oberbürgermeister Oskar Kalbfell, der in Betzingen ja ebenfalls den Panzern entgegengegangen war.



Die Geschwister Schlegel (von links): Elise Schwille, Theo Schlegel und Erika Hanselmann.



Ein Bild aus den fünfziger Jahren: Sofie Schlegel (rechts) ging am 20. April alleine auf die Panzer zu.



# »Pfullingen kampflös übergeben«

Die Erinnerungen der Marta Etter zur Demonstration der Pfullinger Frauen vor 40 Jahren

*Exkat-Bok 30.4.1985*

**Pfullingen.** (gf) Der Bericht im Reutlinger General-Anzeiger über die Pfullinger Frauen-Demonstration am 20. April 1945 vor dem Rathaus (Ausgabe vom 20. April '85 »Die mutige Frauen von Pfullingen«) hat bei vielen Pfullinger Bürgern Erinnerungen an die Tage vor und nach dem Einmarsch der Franzosen aufleben lassen und es war zu erwarten, daß sich der/die eine oder andere Einwohner/in mit weiteren Erlebnissen und Einzelheiten darüber zu Wort meldet. So hat nun beispielsweise Marta Etter (63), Häglenstraße 41, noch einige interessante Ergänzungen zu machen, die damals weder den aufständischen Frauen noch Sofie Schlegel und ihren Angehörigen bekannt gewesen, aber auch Gerhard Junger bei den Recherchen zu seinem Buch »Schicksale 1945 – Das Ende des zweiten Weltkrieges im Kreis Reutlingen« nicht zu Ohren gekommen seien. Denn die wenigen Beteiligten hätten zunächst aus gutem Grund geschwiegen und seien später der Ansicht gewesen, daß sich niemand mehr dafür interessiere, so Marta Etter. Doch nachdem nun in diesen Wochen überall über »die letzten Tage« geschrieben werde, wolle sie – als einzige noch hier lebende Beteiligte – den Pfullingern über diese speziellen Vorgänge Kenntnis geben.

Auch sie sei an diesem Freitag, 20. April 1945, am Rathaus kurz mit dabei gewesen, dann jedoch schnurstracks heimgegangen, um davon zu berichten. Und das aus gutem Grund.

Marta Etter wohnte damals bei ihren Eltern in der Mädchenschule (heute Uhlenschule), wo ihr (letztes Jahr verstorbener) Vater Wilhelm Etter seit 1929 (bis 1960) Hausmeister war. In der Kriegszeit war die Schule jedoch zu einem Lazarett umfunktioniert.

Schon im Spätsommer 1944 sei ihrem Vater, der ein Hitler-Gegner gewesen sei, der ungewöhnliche Wechsel beim männlichen Pflegepersonal aufgefallen. Vor allem aber auch die politische Einstellung dieser neuen »Sani's« (Sanitäter), die sich – nach gegenseitigem vorsichtigem »Gesinnungs-Abtasten« – als durchweg »anti-hitlerisch« herausgestellt habe. Gemeinsam seien dann oft ausländische Sender abgehört worden (was ja damals bei drastischer Strafe verboten war).

Zwei bis drei Wochen vor dem Einmarsch sei dann für einen der Ärzte ein gewisser Dr. Evers als Ablösung gekommen, der ihren Vater mit den für Wilhelm Etter höchst erstaunlichen Worten: »Dich kenne ich« begrüßt habe. Später habe sich dann herausgestellt, daß Dr. Evers über die politische Einstellung ihres Vaters informiert gewesen sei und in ihm einen Verbündeten gesehen habe. Deshalb sei ihr Vater auch über vieles, was da nun praktisch »im Untergrund« lief, informiert gewesen. Aber auch Marta Etter war oft Augen- und Ohrenzeuge, wurde doch in diesem Kreis oft in der Etterschen Wohnstube über höchst brisante Themen gesprochen. So zum Beispiel auch, daß Pfullingen unbedingt kampflös übergeben werden müsse.

Und als am Sonntag vor dem Einmarsch, also am 15. April '45, Hauptmann der Reserve Christian Schurr im Stadtpark an seine ihm unterstellten Volkssturmmänner noch einen Durchhalteappell und Aufruf zum »Kampf bis zum Letzten« erließ, habe er nicht geahnt, daß nebenan im Schulhaus (Lazarett) eine Handvoll Männer zugehört und sich überlegt habe, wie sie ihn am besten »aus dem Verkehr ziehen« könnten. Doch Hauptmann Schurr meldete sich ja

dann drei Tage später krank und die Volkssturm-Führung wurde Julius Kieß übertragen.

An jenem Sonntag habe Dr. Evers in der kleinen, verschworenen Runde (auch Marta Etter war dort dabei) die Bemerkung gemacht: »In einer Woche ist alles vorbei. Wir müssen nur sehen, daß alles glatt über die Bühne geht«. Spätestens da hätten sie begriffen, daß Dr. Evers nicht nur Nazigegner war, sondern auch Beziehungen »zur anderen Seite« hatte.

»Am 18. April, der Geschützdonner war schon von Tübingen her zu hören, ist dann der Chefarzt des Lazarets, Dr. Hütlin, mit sofortiger Wirkung telefonisch in seine Heimatstadt Sigmaringen, wo auch seine Frau und seine sieben Kinder wohnten, versetzt und Dr. Evers als neuer Chef des Pfullinger Lazarets ernannt worden«, erzählt Marta Etter. Mit dem Fahrrad habe sich Dr. Hütlin auf den Weg gemacht, sein Gepäck habe er einsteuerten in Pfullingen gelassen und sie habe dann von einer seiner Uniformen die Rangabzeichen abgetrennt und sie dem neuen Chef angenäht, erinnert sich Marta Etter.

## Sanitäter mit Pistolen

An dem denkwürdigen Freitag, 20. April, habe auch sie zunächst unter den vielen aufgebrachten Frauen vor dem Rathaus gestanden, sie sei dann aber vorzeitig heimgegangen, um ihren »Kreis« über diese Demonstration zu informieren. Sofort seien drei der Sanitäter – mit Pistolen unter der Jacke – zur Planie gegangen, um den Frauen bei Bedarf beizustehen, vor allem aber auch, um »irgendwie« Hauptmann Kieß, der ja bekanntlich Pfullingen unter allem Umständen verteidigen wollte, zu »kasieren«.

Wohl sei das Lazarett damals die einzige militärische Einrichtung in Pfullingen gewesen, doch Waffenbesitz sei dort strengstens verboten gewesen, erzählt Maria Etter weiter. Deshalb habe ihr Vater den Sanis zu einem Waffenversteck auf dem Friedhof in einem Grab unter einer steinernen Namensplatte geraten.

Hauptmann Kieß sei nach seiner Flucht vor den rebellischen Frauen aus dem hinteren Rathausfenster vom Lazarett »empfohlen« worden, doch hier »Zuflucht« zu nehmen. Allerdings unter der (allgemein gültigen) Bedingung, »Waffen am Beginn des Sperrbezirks abzulegen«. Darauf sei Kieß nicht eingegangen und so sei eben der schon für ihn bereitgehaltene »Karzer« leider leer geblieben.

## Feueregefecht

Am Freitagabend habe es dann ein kurzes Feueregefecht am Georgenberg und bei der Arbachbrücke gegeben, doch die Franzosen hätten sich bald wieder zurückgezogen. »Am Morgen des 21. April (Samstag) brachten dann zwei deutsche Landser zwei Franzosen ins Lazarett. Diese waren beim Arbach gefangengenommen worden«, berichtet Marta Etter. Und weiter: »Mir fiel sofort auf, daß die beiden Gefangenen frisch geputzte Halbschuhe anhatten, was nicht so recht zu einem »Kampf« passen wollte. Die beiden wurden dann in einem Zimmer im dritten Stock untergebracht, mit einer Wache vor der Tür«.

An diesem Tag seien dann alle etwas unsicher gewesen, ob man noch aus dem Haus gehen könne. Immerhin stand der Feind ja schon in Reutlingen. Doch Dr. Evers habe zu ihr gesagt, daß sie heute

noch beruhigt ausgehen könnten, sie sich jedoch am Sonntag ab 12 Uhr mittags nicht mehr auf die Straße begeben sollten, weil so gegen 14 Uhr die Franzosen hier sein würden.

Wie sich dann herausstellte, war einer der beiden gefangenen Franzosen Arzt und half nun am Sonntagmorgen im Luftschuttkeller des Lazarets bei der Beinamputation eines deutschen Soldaten, der verwundet aus der unteren Stadt gebracht worden war. Ihr Vater habe ihr dann auch davon erzählt, daß dann der deutsche Soldat nach dem Aufwachen aus der Narkose den Franzosen gefragt habe: »Habe ich Dich denn nicht gestern gefangen genommen?« Dieser habe dann nur darauf geantwortet: »Und heute helfe ich dir«. Dr. Evers habe man erst wieder gesehen, als er am Sonntagmittag vom ersten Panzer, der über den Bahnhof kommend vor dem Lazarett vorgefahren sei, absprang – und zwar in französischer Uniform. Die beiden gefangenen Franzosen vom dritten Stock hätten dann auch sofort die Leitung des Lazarets übernommen.

## »Sofies Mut unvergessen«

Und im Zusammenhang mit der Demonstration meinte Marta Etter: »Die Frauen, die an jenem Freitag vor das Rathaus gezogen sind, haben den paar Männern (vom Lazarett) unbewußt bestätigt, daß die Mehrheit der Pfullinger Bevölkerung mit ihnen übereinstimmte. Und der Mut von Sofie Schlegel, den französischen Panzern entgegenzugehen, bleibt für alle Pfullinger unvergessen. Doch von den Vorgängen im Lazarett erfuhr Frau Schlegel aus verständlichen Gründen erst später durch meinen Vater. Wenn er von ihrer Absicht, den feindlichen Panzern entgegenzugehen, gewußt hätte, hätte er sie sicher davon abgehalten.«

Marta Etter möchte aber auch betonen, daß Dr. Evers (sie vermutet, daß dieser Name und auch der Dokortitel falsch waren) und die Sanitäter um ihn »mit Leib und Seele Beweise waren und keine Verräter. Das bewiesen sie in den ersten Tagen und Wochen nach dem Einmarsch. Dort sei nämlich mancher ehemalige Pfullinger Landser bei Nacht und Nebel heimlich über den Ursulaberg nach Hause geschlichen und habe dann nicht gewußt, wie er zu Entlassungspapieren kommen sollte.

Für eine ganze Anzahl davon habe der Weg zur Entlassung dann über das – nun von Franzosen geleitete – Lazarett geführt. Zahlreiche Mütter, Väter und Frauen hätten damals für ihre Söhne und Männer über ihren Vater Kontakt zum Lazarett gesucht (und bekommen).

Dort habe dann einer der Bediensteten für seine Kameraden unverfängliche (geklaute) Entlassungsformulare ausgestellt. Und zwar zurückdatiert und versehen mit der (gefälschten) Unterschrift des kurz nach dem Einmarsch erschossenen Dr. Egloff, dem alle Lazarett im Raum Reutlingen unterstanden hatten.

Zunächst hätten die Franzosen nichts bemerkt. Doch als immer mehr »Entlassene« aus dem Pfullinger Lazarett gekommen seien, die ja niemals dort drin waren, hätten sie Verdacht geschöpft und der junge deutsche Sanitäter, der so vielen ehemaligen Landsern zur Freiheit verholfen hatte, sei zur Zwangsarbeit im Bergwerk verurteilt worden, so habe sie später erfahren. Das Pfullinger Lazarett sei dann im Sommer 1945 aufgelöst worden.